

## ORLANDOS WOCHENSCHAU



## ANDREAS SCHLITTLER

## Mutter liegt im Fieber



Sie bäumt sich auf – geschwächt und gebeutelt durch starke Fieberschübe –, sie wehrt sich gegen eine Krankheit, als wolle sie sie abschütteln.

Nein, nicht die Schweinegrippe – ich spreche von einer wirklichen Plage. Die Erstere hat sich ja zum Glück nicht ganz so stark entwickelt wie ursprünglich vorausgesagt. Diese war wohl eher eine selbstverordnete Medienente, angefacht durch eine allgemeine Hysterie und möglicherweise unterstützt durch die Pharmaindustrie.

Ein Blick auf die Entwicklung der Kurse der Pharmariesen an der Börse genügt, um zu zeigen, wie viel Meinungsmache doch wert sein kann. Ich spreche von der «Mutter Erde», die sich gegen den Bazillus «Menschheit» zu wehren scheint. Sie kämpft gegen diese Gattung, welche das natürliche Gleichgewicht stört. Sie kämpft gegen die rasant um sich greifende Verwüstung und andauernde Zerstörung der immens grossen Land-

flächen, die sie – ihrer Haut gleich – zum Atmen und Leben braucht.

Im Fieber liegt sie, unsere «Mother Earth». Durch vermehrte Sonneneinstrahlung, mit deutlich erhöhten Temperaturen, wehrt sie sich. Gletscher schmelzen und lassen das Klima feuchter werden. Fieber also.

«Das Vrenelisgärtli strahlt nicht mehr ...», vermeldet der «Tagesanzeiger» Ende August in einem Bericht über die erneute Ausaperrung des Glärnischfirns. Die darauf entfachte Diskussion über Ursache und Folge gipfelt in der Aussage eines Lesers: «Die fossilen Brennstoffe, deren CO<sub>2</sub> während den letzten 100 Jahren in die Atmosphäre gepumpt wurde, entstanden durch Ablagerungen von atmosphärischem CO<sub>2</sub> während mehreren Millionen von Jahren. Habt ihr wirklich geglaubt, das würde niemals Konsequenzen haben?»

Tropische Wetterkatastrophen da und dort, Dauerregen und Erdstöße hier. Starke Winde und Stürme suchen den Ausgleich zwischen

dem Gefälle von mächtigen Hoch- und Tiefdruckgebieten.

«Die Erde ist unsere Mutter, und seine Mutter tötet man nicht», las ich bereits 1972 im «Helveticus» Nummer 32, tief beeindruckt über die Lebensweisheiten der Cree- und Hopi-Indianer Amerikas. Da fällt mir das, ursprünglich dem Häuptling der Cree, Seattle, zugesprochene Zitat wieder ein: «Erst wenn Ihr alle Bäume gefällt, den letzten Fisch gefangen und den letzten Fluss vergiftet habt, dann werdet Ihr vielleicht einsehen, dass man Geld nicht essen kann.»

Ja – würden wir doch endlich die Welt, analog zur alten keltischen Mythologie und zu indigenen Völkern Amerikas und Asiens, als ein Ganzes, als einen in sich geschlossenen, abhängigen, lebenden Organismus begreifen, so bräuchten wir uns nicht über den Verlust von Gletschern und den Entzug unserer Lebensgrundlagen zu beklagen.

Andreas Schlittler (47) aus Glarus hat eine eigene Informatik-Firma und arbeitet in Zürich für eine Grossbank.

## BILD DER WOCHE



Einen Hingucker gab es diese Woche während der alljährlichen Militärparade in der iranischen Hauptstadt Teheran. Diese Soldaten einer Spezialeinheit wirken in voller Tarnmontur ganz schön gefährlich – wenn auch zottelig.

Bild Abedin Taherkenareh/Keystone

## AUS BERNER SICHT

## Parlamentarier aller Parteien, singt!

Von Sermîn Faki



Am Freitag ging die Herbstsession zu Ende – mit einem interessanten Vorschlag aus der SVP-Fraktion. Die Luzerner Nationalrätin Yvette Estermann hatte angeregt, zu Beginn jeder Session die Landeshymne anzustimmen – in jeweils einer der vier Landessprachen. Das fördere Zusammengehörigkeitsgefühl und nationale Einheit des Landes, sagte SVP-Fraktionschef Caspar Baader zur Unterstützung der Motionärin und setzte hinzu, dass genau das auch dem Parlament nicht schaden würde.

Nach drei Wochen parteipolitischen Hickhacks um Piratenjagd, Alkoholwerbung im Fernsehen, Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit und die Frage, wer der richtige Mann für die Landesregierung ist, ist man geneigt, dem Baslerbieter Baader zuzustimmen. Ausserdem wäre das Singen der Hymne ein «Supersignal», wie Estermann richtig findet, und zwar auch gegen aussen: Wenn die Schweiz, wie vielerorts befürchtet, international ohne Freunde und mit ein paar durchgeknallten Feinden dasteht, kann es nur sinnvoll sein, ein bisschen zusammenzurücken. Und zwar, darauf weist die Vertreterin der immer auf Sparsamkeit bedachten Partei hin, völlig kostenneutral: Es brauche nur parlamentarisches Engagement und geölte Stimmen. Und, ist vielleicht hinzu-zufügen, Spickzettel für den Text: Wer kommt schon über die ersten zwei Zeilen hinaus? Und wer kennt den französischen, italienischen und romanischen Text?

Fazit: In Zeiten von Wirtschaftskrise, Kostenexplosion im Gesundheitswesen und schwierigen Auslandbeziehungen hatte Frau Estermann eine schöne Idee, über die sich nach-zudenken lohnt. Nur eine Frage: Könnte man die Verbundenheit zur Heimat nicht auch anders zeigen? Zum Beispiel mit effizienter und volksnaher Ratsarbeit?

Sermîn Faki ist Inlandredaktorin der «Südostschweiz».

## APROPOS

## «Der Kormoran ist auch kein dummes Wesen»

Von Ruedi Hertach

Auch in der jüngsten Session im Bundeshaus wurde nicht alles, was Sorgen macht, mit tierischem Ernst behandelt. So etwa, als sich Bundesrat Leuenberger in der Grossen Kammer mit Vögeln beschäftigte. Nein, nicht was Sie denken. Er befasste sich mit Kormoranen, gegen deren Überhandnehmen eine Motion hängig ist. «Seit 2001 brütet der Kormoran in der Schweiz», so der Umweltminister, «und das war der Beginn einer unseligen Entwicklung, die nun eskaliert ist.» Inzwischen stehe man «vor gewaltigen Konflikten zwischen den Berufsfischern und den Kormoranen.» Letztere dürfe man zwar jagen, aber nicht in Vogelschutzgebieten. Nur: «Der Kormoran ist natürlich auch kein dummes Wesen – was macht er also? Zu 90 Prozent lebt er in den Vogelschutzgebieten.» Doch auch hier sei die Gegenwehr dank geänderter Verordnung wirksam, so der Stadtzürcher Naturkennner: «Die kantonalen Wildhüter können mit Nadeln in die Vogelschutzgebiete gehen und die Eier anstechen. Oder man kann die Eier wegnehmen und stattdessen ein Gipsei hinlegen, worauf der Kormoran brütet und brütet und dennoch nichts schlüpft. Oder es können Gitter über die Vogelschutzgebiete gelegt werden, damit die Kormorane dort nicht landen können.»

Nur zweierlei, so Leuenberger, gehe nicht: Erstens, dass man in den Schutzgebieten schieesse. Und zweitens, dass der Bund mehr Antikormorangeld ausschütete. «Da lassen wir lieber durch die Kantone ein paar Eier anstechen.» Dies und nichts anderes sei die Bundesratsposition «in dieser schwierigen, von Zielkonflikten durchfurchten Lage».

Und siehe da: Sogar die gestrenge Ratsmutter, Frau Simoneschi-Cortesi, schien entzückt zu sein von den magistralen Schilderungen: «Je remercie Monsieur le conseiller fédéral pour son brillant exposé!», hiess ihr seltenes Lob. Vielleicht rücken jetzt die beiden, nach vollbrachter Session, sogar gemeinsam in die Natur aus: mit einem Gipsei.